

heit, nur hier aufgrund inhaltlich-thematischer Kriterien im Gegensatz zu den formalen der Formgeschichte.

Die Methode wird dann bewährt im Vollzug von 4 themagegeschichtlichen Analysen: 1. Die Menschensohn-Thematraddition, 2. die Sohn-Thematraddition, 3. die Paraflet-Schematraddition und 4. die Wiederkunftsthematraddition. Diese Themen hängen in sich zusammen und lassen sich religionsgeschichtlich auf einen gemeinsamen Mutterboden zurückführen, nämlich auf die spätjüdische Apokalyptik. Die zweifelloso vorhandenen alttestamentlichen, christlichen und gnostischen Züge der vorjoh Tradition werden damit aber nicht geleugnet. Schulz spricht hier von einer „Neuauslegung“, die die alte Schicht vor ihrer Bearbeitung durch Joh erfahren habe. So kann die Entstehung des Joh in judenchristlichen Gemeinden gefucht werden, die einem heterodogen Judentum entwachsen sind. Diese joh Gemeinden haben damit eigene Überlieferungen geschaffen und weitergegeben. Der Evangelist hat sie aufgenommen, weil sie für ihn eine zentraltheologische Bedeutung hatten.

Wir haben hier eine ansprechende und recht fleißige Arbeit vor uns. (Das Literaturverzeichnis nennt wohl über 800 Titel, darunter eine ganze Anzahl aus dem angloamerikanischen Bereich). Neues Licht fällt auf manche Einzelfrage (so z. B. auf die des Parafleten, die hier unter Aufnahme Bornkammscher Ergebnisse einleuchtend angefaßt wird). Man wünscht sich am Ende eine weiterführende Unterfuchung, die die m. E. sehr hilfreiche Unterscheidung von Mutterboden und Neuauslegung besser unterbaut und die theologischen Gründe offenlegt, die zu dieser Neuauslegung führten. Denn kann man nicht vermuten, daß der Evangelist eine Arbeit weiterführt, die vor ihm längst begann? Der Akzent der theologischen Aussage liegt doch gerade auf dem Neuausgelegtem! D e t t m a r

**Karl Barth: Die Menschlichkeit Gottes** (Theol. Studien 48), Evangelischer Verlag Zollikon 1956, 35 Seiten, sfr 2,60, 2,50 DM.

In seinem „Rückblick“ (I) kommt B. zu dem wahrlich bemerkenswerten Ergebnis, daß er mit seinen Freunden um 1920 herum zum Thema „ein bißchen arg unmenfchlich und teilweise auch schon wieder . . . häretisierend“ (I) geredet habe. In Wahrheit müsse nämlich gelten (II), „daß Gottes Göttlichkeit — in Jesus Christus — seine Menschlichkeit nicht aussondern in sich schließt“: Die „freie Beziehung des Menschen . . . das ist Gottes Menschlichkeit“. Die Konsequenzen (III) dieser Beziehung des Menschen betreffen insbesondere seine Humanität, die Theologie und die theologische Rede, die Christenheit und die Kirche (und deren „Seilsnotwendigkeit“ — I).